

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 44 (1961)
Heft: 6

Artikel: Streng, wenn auch nicht grob!
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Religion denkend zu durchdringen. Er sei infolgedessen außerstande, sein Leben selbständig zu meistern und daher auch weiterhin auf die gnädige Führung Gottes durch die Kirche und ihre Diener angewiesen. Ich stelle zu meiner Verwunderung immer wieder fest, daß auch Freidenker in Vorträgen und Schriften diese reaktionäre Irrlehre vertreten. Warum sie sich dann, trotzdem ihr Denken beschränkt ist, ein Urteil über die Nichtexistenz von Gott erlauben, ist mir rätselhaft. Logischer scheinen jene Theologen zu denken, die solch komischen Freidenkern erwidern, das von ihnen anerkannte Transzendente (Unerkennbare) sei eben Gott usw. Wahrer Freidenker kann nur sein, wer die Kraft des menschlichen Denkens und Erkennens im vollen Umfang der Wirklichkeit anerkennt und erkennt. Nur in diesem Falle ist sein Urteil über Gott begründet. Hegel hat die menschliche Kraft und Fähigkeit als Resultat der Geschichte der Philosophie und als Grundstein der Wissenschaft unermüdlich verkündet, z. B. in der Heidelberger Antrittsvorlesung mit folgenden Worten: «Der Mensch, da er Geist ist, darf und soll sich selbst des Höchsten würdig achten, von der Größe und Macht seines Geistes kann er nicht groß genug denken, und mit diesem Geiste wird nichts so spröde und hart sein, das sich ihm nicht eröffnete. Das zuerst verborgene und verschlossene Wesen des Universums hat keine Kraft, die dem Mute des Erkennens Widerstand leisten könnte; es muß sich vor ihm auftun und seinen Reichtum und seine Tiefe ihm vor Augen legen und zum Genusse geben.»

Mein verstorbener Vetter Matthias war im Besitze einer gewissen Summe Geldes, die den in Frage kommenden Empfängern wohl begründete Freude bereiten konnte. Als nun die glücklichen Erben den Genuß ihres Reichtums antreten wollten, fand sich davon nicht die leiseste Spur, außer zwölf lumpigen Fränkeln in den Taschen des Toten, die nicht einmal die Kosten seines Abtransportes deckten. Dieses fehlende Geld, das Etwas ist und zugleich auch Nichts ist, entfaltet nun, gerade weil es Nichts ist, ganz unerwartete Wirkungen und Folgen. Es ist noch gar nicht abzusehen, wie die Geschichte ausgeht. Wird der menschliche Scharfsinn schließlich siegen oder erhält die Sphäre der sogenannten Transzendenz neuen Zuwachs? Die alte Geschichte vom verborgenen Schatz, die den Kulturaufstieg der Menschheit, von dem auch wir Freidenker ein Teil sind, symbolisiert, ist dank Vetter Matthias um ein

neues Beispiel bereichert. Uebt euch im Erkennen der Wahrheit, so werdet ihr finden. Was immer dies sei, wovon ein anderes Mal mehr, Matthias hat es glänzend verstanden, sich über den Tod hinaus im Gedächtnis seiner Nächsten lebendig zu erhalten.

W. N.

Streng, wenn auch nicht grob!

Der Gedanke der Wiedervereinigung der beiden großen christlichen Konfessionen liegt in der Luft. Hüben und drüben beschäftigt er die Gemüter, und wir haben nur gut zuzuhören; denn die Diskussion hierüber zeitigt gelegentlich ganz eigenartige und immer aufschlußreiche Blüten.

Papst Johannes hat bekanntlich einen Spezialisten mit dem Sonderstudium dieser Frage beauftragt, den deutschen Jesuiten und Kardinal Bea. Was dieser Fachmann zur Wiedervereinigung sagt, das darf wohl als offizielle und daher zuverlässige Meinungsäußerung des Vatikans bewertet werden. Und nun interessiert es uns wirklich, was Kardinal Bea urbi et orbi hierüber zu sagen hat. Recht offenherzig läßt er sich zu dieser Frage aus in der Jesuiten-Zeitschrift «Civiltà cattolica». Wir entnehmen diesem Aufsatz folgende Gedanken und Forderungen:

Es ist allgemeine Pflicht, die Unversehrtheit des katholischen Dogmas vollständig zu wahren, denn «die Einheit der Christen kann nicht verwirklicht werden auf Kosten eines Verates an der Wahrheit».

Selbstverständlich ist den getrennten Brüdern, den Protestanten gegenüber Caritas erforderlich; sind sie doch durch die Taufe Glieder des mystischen Leibes Christi und dadurch Christi Kinder geworden. «Aber die Liebe der Kirche ihnen gegenüber ist auch voll tiefen Schmerzes und großer Betrübnis, sie ist die Liebe eines blutenden Herzens.»

Alle Zweideutigkeiten sind zu vermeiden. Die Kirche muß jegliche Gebärde oder Haltung vermeiden, die Zweifel an ihrem Glauben erwecken und so zu falscher Friedfertigkeit ermuntern könnte. «Wenn diese Bemühung der Kirche um Wahr-

fache Ortsveränderung zu verstehen, sondern jede Veränderung überhaupt. Kennzeichnend für die objektive Realität ist ihre ständige Entwicklung und das ununterbrochene Hervorbringen neuer Erscheinungsformen. Die Materie besteht ewig, sie hat weder Anfang noch Ende. Raum und Zeit sind objektiv-reale Existenzformen der Materie.

Die Empfindungsfähigkeit ist eine Eigenschaft hochentwickelter und besonders organisierter Materie und besteht in der Fähigkeit, aktiv auf die Umwelt zu reagieren. Im Laufe der Entwicklung steigert sich die Empfindungsfähigkeit zu dem Vermögen, die Umwelt widerzuspiegeln, abzubilden. Die Quelle der Empfindungen ist die Außenwelt, die objektiv-reale Welt, die Materie. Das Bewußtsein ist zwar ein Produkt der Hirntätigkeit, aber es entwickelt sich im Gehirn nur, weil das Gehirn mit der Außenwelt verbunden ist.

Dabei verwirft der moderne Materialismus die Thesen der Vulgärmaterialisten, wonach der Gedanke im selben Verhältnis zum Gehirn stehen soll wie die Galle zur Leber. Der Gedanke, das Bewußtsein selbst sind nicht materiell, sondern Abbilder der objektiven Realität.

Ferner: diese objektive Realität ist grundsätzlich durch den Menschen erkennbar, sie ist nicht völlig erkannt. Der Erkennungsprozeß führt die Menschheit stets näher an die absolute Wahrheit, doch nimmt dieser Prozeß so wenig wie die materielle Entwicklung je ein Ende. Die erkannte Wahrheit ist stets objektive Wahrheit, aber gleichzeitig relative Wahrheit, gewissermaßen Teilstück absoluter Wahrheit, verbunden mit Irrtum. Die Erkenntnis schreitet fort, von relativer zu neuer relativer Wahrheit, unter Ueberwin-

dung früherer Irrtümer, der absoluten Wahrheit entgegen, ohne diese je vollständig zu erfassen.

Aber halten wir fest: Die Welt ist erkennbar. Es gibt nichts in der Unendlichkeit, das grundsätzlich der Erkenntnis menschlichen Geistes entzogen wäre. Die Annahme, es gäbe ein «Ding an sich», es existierten Erscheinungen, die unerkennbar seien, führt notwendigerweise zu idealistischen oder religiösen Vorstellungen.

Zusammenfassend möchten wir auf die Frage: Was ist Materialismus mit Garaudy* folgende Antwort geben:

«Der Materialismus behauptet:

1. daß die Erscheinungen des Weltalls die verschiedenen Formen der sich bewegenden Materie sind, wobei die Materie das ist, was außerhalb meines Geistes und jedes Geistes existiert und was keines Geistes bedarf, um zu existieren;
2. daß die Materie folglich die primäre Realität ist und daß unsere Empfindungen und unser Denken nur ihr Produkt, ihre Widerspiegelung sind;
3. daß die Welt und ihre Gesetze für die durch Erfahrung und Praxis bestätigte Erkenntnis voll zugänglich sind.

Diese Philosophie entspricht genau den Lehren der Wissenschaft.»

In einem letzten Aufsatz wollen wir unsere Ansicht über das Verhältnis von Materialismus und Atheismus darzulegen versuchen.

Lucretius

* Roger Garaudy, «Die materialistische Erkenntnistheorie», Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1960, S. 1.

rung der Unversehrtheit des Dogmas und des Glaubens ihrer Kinder sie auch bisweilen mit Recht dazu bringt, streng aufzutreten, dann heißt das aber nicht, daß dieses Eingreifen auf grobe, argwöhnische oder irgend eine andere Weise zu erfolgen hätte, die unvereinbar wäre mit ihrer Stellung als Mutter und unvereinbar mit der Caritas gegenüber den getrennten Brüdern.»

Also — die katholische Mutterkirche hat das Recht, gegenüber den reumütigen Sündern, den Protestanten, die in den Mutterschoß der Kirche zurückkehren, streng aufzutreten, wenn auch nicht direkt grob. Die Mutterhand soll streng und hart zufassen, aber sie soll doch immer als Mutterhand spürbar sein. Verweilen wir noch einen Augenblick bei diesem Bild! Die Sünder, die da zur strengen Mutter zurückkehren, haben also auf alle Fälle mit einer Bestrafung für ihren Abfall zu rechnen. Die Mutterhand wird sie vielleicht am Haar zupfen, wird ihnen vielleicht Kopfnüsse oder gar eine Mauschelle verabreichen; das alles liegt noch in den Möglichkeiten einer Caritas-Mutter, ohne daß sie direkt grob wird. Uns graut bei dem Gedanken, wie grob, wie hart diese Mutterhand zuschlagen würde, wenn sie nicht getaufte und getrennte Brüder in Christo, sondern uns hartgesottene Sünder und Weltkinder zur Verantwortung ziehen dürfte. Wissen wir doch aus der Geschichte, wie rasch und wie leicht diese Kirchenmutter auch zur Rabenmutter werden kann.

Nun aber ohne Bild! Es liegt in diesen Worten des Jesuiten-kardinals Bea gegenüber den Protestanten eine Demütigung und eine Erniedrigung, die kaum zu überbieten sind. Ihr Protestantismus gilt als ein Vergehen, für das sie streng, wenn auch nicht grob bestraft werden sollen. Gibt es wirklich Protestanten, die eine solche Demütigung auf sich nehmen und unter solchen Bedingungen eine Vereinigung mit der Romkirche anstreben wollen? Ich kann das nicht glauben, und ich will das nicht glauben.

Omikron

Buchbesprechungen

Gustav Landauer: *Die Französische Revolution in Briefen*. Verlag Rütten und Loening, Hamburg.

Die Französische Revolution nimmt in der politischen Geschichte Europas, ja der ganzen Welt, eine Schlüsselstellung ein. Die Tragweite dieser Volkerhebung, die erstmals die Ideale der Demokratie und des Sozialismus in allen Schattierungen nicht nur verkündigt, sondern teilweise auch ausprobiert hat, kann kaum übersehen werden. Von diesem Zeitpunkt an verlor die Gesellschaftsstruktur ihre idyllische Stabilität; indem der französische Thron hinweggefegt wurde, gab Frankreich ein Beispiel für alle späteren revolutionären Bewegungen, die gegen Kastenvorherrschaft und Privilegien ankämpften. Es gibt zahllose Darstellungen des Revolutionsgeschehens, u. a. die eindruckliche *«Geschichte der Französischen Revolution»* des großen russischen Anarchisten Peter Krapotkin, die die einzelnen Phasen der Volkerhebung bis zu ihrem Niedergang in den napoleonischen Usurpationsbestrebungen schildern; Landauer in seinem vorliegenden Buche will mit dieser Art von Historie nicht konkurrieren, als Dichter will er Einblick verschaffen in die Gemütsbewegungen des Menschen, die von den großen Ereignissen betroffen wurden. Daher sammelte er mit einem erstaunlichen Aufwand von Zeit und Sachkenntnis die persönlichen Äußerungen repräsentativer Menschen, die Briefe jener, die durch die Revolution auf die Höhe der Macht gebracht wurden oder an ihr scheiterten. Man findet in diesem Band von höchstem dokumentarischem Wert Briefe von Mirabeau, Desmoulins, Ludwig XVI., Madame Roland usw., aber auch von Besuchern Frankreichs, die als Außenstehende von der rätselhaften *«levée en masse»* erschüttert waren. Ein prächtig ausgestattetes Werk, das durch Briefe und Bilder das größte Ereignis in der politischen Geschichte der Neuzeit vor dem Leser lebendig werden läßt.

Polybios

Wilfried Schilling: *Die Angstmacher*. Verlag A. Zettner, Würzburg—Wien.

Dieses 1959 in London zuerst unter dem Titel *«The Fear Makers»* erschienene Buch ist einer der spannendsten Romane aus dem heutigen Deutschland, eine politische Kritik, die an Klarheit und Hell-sichtigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Das Grundmotiv der Erzählung bildet die bekannte Tatsache, daß im Adenauer-Deutschland die meisten *«Ehemaligen»* wieder in ehrbare und einflußreiche Stellungen aufgerückt sind und mit unverändertem Geist und *«parteiengössischer»* Gesinnung das Andenken der vergangenen *«tausend Jahre»* aufrechterhalten. Die Fälle Globke und Oberländer, die weithin Aufsehen erregten, sind nur ein winziger Ausschnitt aus dem Gesamtbild der Bundesrepublik, deren Ämter und Regierungsstellen von problematischen Existenzen durchsetzt sind, die heute nicht einmal mehr die Scham aufbringen, *«nicht dabei gewesen zu sein»*. Dies zeigt der Autor am Lebenslauf seines Helden, der als Widerstandskämpfer im Dritten Reich nun — in den fünfziger Jahren! — in die Hände seiner ehemaligen Widersacher fällt und im Netz der nationalsozialistischen Richter derart verstrickt wird, daß er als Unschuldiger einem Schuldspruch nicht entgehen kann. Das Buch ist aufrüttelnd und kämpferisch geschrieben, und da es ein offensichtlich brennendes Zeitproblem aufzeigt, verdient es nicht nur in Deutschland, sondern überall größte Beachtung. Der Mut des Autors hebt sich wohltuend von der übrigen Konjunktur-Schriftstellerei ab, die nicht belehren, sondern nur unterhalten will und an den politischen Schicksalsfragen vorbeigeht.

Polybios

WAS HALTEN SIE DAVON?

Eine Antwort

Herr Redaktor!

Seit etwas mehr als Jahresfrist wird an dieser Stelle immer wieder die Frage aufgeworfen: *«Was halten Sie davon?»* Aber diese an die Leser gerichtete Frage blieb zumeist ohne Antwort. Auf einem Bein ist aber nicht gut wandern, und eine Frage ohne Antwort stört die Weltordnung!

Warum — so frage ich Sie, Herr Redaktor — springen Sie nicht in die Lücke und antworten? Für einmal sei es von mir getan.

Gesinnungsfreund Jean vertritt die Meinung, wir Freidenker sollten zum Beispiel vor den Nationalratswahlen auf Plakaten den Wählern empfehlen, *«keinen Kandidaten einer konfessionellen Partei und keinem religiös allzu gebundenen Mann der ‚Opposition‘ die Stimme zu geben!»* Und Gesinnungsfreund Jean weist auf ein belgisches Beispiel hin, das allem nach Erfolg hatte.

So weit, so gut! Aber ich frage: *Wer soll das bezahlen?* Hat Gesinnungsfreund Jean überhaupt eine Ahnung, was so eine Plakat-propagandawelle kostet? Das können sich heute nur sehr starke Verbände leisten, bei denen es auf ein paar Zehntausender mehr oder weniger gar nicht ankommt. Wer Geld hat, macht die Wahlen. Wir Freidenker haben den freien Geist. Vom großen Portemonnaie habe ich jedoch bis anhin noch nichts bemerkt. Es gilt deshalb vor allem, Abonnenten und Mitglieder zu werben, um uns zu stärken, um eine Bewegung zu werden, die in der Öffentlichkeit etwas durchsetzen kann. Auch innere Einheit tut Not. Grundsatzdiskussionen, die diese gefährden, halte ich für verfehlt. Zunächst gilt es, eine große, auch finanziell starke Organisation zu schaffen, erst danach können Gesinnungsfreund Jeans Zukunftssträume Wirklichkeit werden.

Das halte ich davon!

Ferdinand Richtscheid

Kirche und bildende Kunst

Die Kirche, voran die römisch-katholische, weist gerne auf ihre Verdienste als Hüterin und Gönnerin der Kunst hin. Wir bekommen immer wieder zu hören, daß viele große Kunstwerke ohne die großmütige Unterstützung der Kirche nie geschaffen worden wären. Wenn man die Machtstellung der Kirche in früheren Jahrhunderten und den simplen Satz *«Wer bezahlt, befiehlt»* berücksichtigt, ist es nicht schwer, eine Erklärung dafür zu finden, daß so viele